

Zur Erinnerung

an

Frau Henriette Heidegger

von Zürich.



Geboren den 23. Dezember 1835.

Gestorben den 4. Juli 1902.



Zürich.

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)

1902.

Ansprache

von

Herrn Pfarrer **Adolf Ritter.**

Werte Trauerversammlung!

„Sie weinten alle und klagten um sie. Er aber sprach: Weinet nicht, denn sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft.“ Was dort am Lager der Tochter des Jairus vor sich ging, wiederholt sich hier. Wir alle, die wir sie näher gekannt und mit ihr in Bekanntschaft oder Freundschaft enger verbunden gewesen, klagten um die teure Heimgegangene, und ihr Verlust geht uns zu Herzen; auch mir. Dem Bruder, der Mutter, dem Vater der Entschlafenen habe ich den Scheidegruß nachgerufen; nun muß ich es auch für sie tun, die ich in den langen Jahren eines freundschaftlichen Verkehrs immer höher schätzen, immer besser würdigen lernte, als eine anima candida und pia, als eine fromme, aufrichtige Seele, welche bei aller anhaftenden Schwachheit der menschlichen Natur das Eine suchte, was not ist, und von Herzen, nicht bloß dem Scheine nach, bestrebt war, dem Christennamen Ehre zu machen. Aber wir klagten nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Sie ist nicht gestorben, sie schläft nur. Das irdische Theil ist zur Ruhe gegangen nach Tagen und Wochen harter Noth und wird nun dem dunklen Schoß der Erde anvertraut. Aber wieder aufzublüh'n ward ich gesät — der

Herr der Ernte geht und sammelt seine Garben uns ein, uns ein, die starben. Es wird gesäet in Verwesung und wird auferweckt in Unverweslichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferweckt in Kraft. Halleluja! Und wir dürfen das Bild der Heimgegangenen an unsern Augen vorüberziehen lassen in der Gewißheit: Was wir bergen in den Särgen, ist das Erdenkleid; was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

Frau Henriette Heidegger, Tochter des Herrn Oberst H. und der Frau Henriette, geb. Abegg, verlebte im Elternhause eine glückliche Jugendzeit und war mit ihrem Bruder in innigster Liebe verbunden. Da dieser Jahre lang leidend war, lernte sie schon frühe nicht nur den Ernst des Lebens kennen, sondern auch den Wert eines Lebens für Andere, den Wert selbstverleugnender, opferwilliger Liebe. Von Natur lebensfroh, lebhaft, heiter, beweglichen Temperamentes, das auch etwa überschäumen konnte, von einer gewissen Naivetät des Empfindens und Fühlens und empfänglich für den Humor in den Dingen und Verhältnissen, gerne geneigt zu Scherz, dem aber jede verletzende Spitze fehlte, voller Vertrauen in die Menschen, hilfs- und dienstbereit und überquellenden, warmen Gemütes, wahrhaftig und lauter in ihrem Denken und Tun, — wurde ihr der Umgang mit dem leidenden Bruder zu einer Schule, in der sich die Vorzüge ihres Wesens immer mehr abklärten und in ihr den sympathischen Charakter ausreisten, der sie denen, die mit ihr zu verkehren hatten, so lieb machte. Es war nichts Falsches, Ungerades an und in ihr; nie wollte sie anders oder besser scheinen, als sie war; ihrer Schwächen wohl bewußt, war sie milde im Urtheil über andere; sie pflegte mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berge zu halten, und sie brauchte es auch nicht, denn sie war stets wohlwollend und ehrlich. Es war

etwas Gradliniges in ihrem Wesen, dem Ränke und Schleichwege zuwider waren, und das Impulsive in ihrem Charakter wurde gemildert durch treue Selbstzucht. Zu dieser veranlaßten sie nicht Rücksichten der Klugheit oder weltlicher Erwägungen, sondern der aufrichtigen Wille, der durch den einfachen, religiösen Sinn des Elternhauses seinen Anstoß und die fürs ganze Leben maßgebende Richtung erhalten hatte, der Wille und Wunsch, ihrem Herrn nachzufolgen. Die schweren Jahre einer kurzen, aber unglücklichen Ehe hatten dazu mitgeholfen, ihr inneres Leben zu vertiefen, und als sie wieder ins Elternhaus zurückgekehrt war, wo Mutter und Bruder leidend und pflegebedürftig waren, fand sie reiche Gelegenheit, ihren Glauben durch die Liebe zu bewähren. Und sie tat es auch. Weniger durch fromme Worte, die überhaupt nicht ihre Sache waren, als durch christliches Handeln, durch die treueste Pflege und Fürsorge für ihre Lieben. Wie gerne hätte sie noch länger für sie gesorgt! Aber in den Jahren 1881 und 1882 mußte sie den Schmerz erleben, rasch hintereinander Bruder, Mutter und zuletzt auch den Vater zu verlieren, was sie noch näher zu Dem hinführte, den sie unter dem Wechsel von Glück und Leid als denselben gestern, heute und in Ewigkeit erfunden. Und Er sorgte dafür, daß sie nicht die Last der Vereinsamung tragen mußte. Der harte Verlust brachte ihr einen reichen Gewinn. Sie verband sich mit ihrer Freundin, welche im Zusammenleben mit der Hingeshiedenen zwanzig schöne Jahre verlebt hat und ihr für viele genossene Liebe innig dankbar bleiben wird. Auch die Heimgegangene erkannte mit immer erneutem Dank gegen Gott an, was er ihr in der Seele gegeben, die ein so tiefes Verständnis für ihre Natur und Eigenart besaß und in deren Gemeinschaft sie im Austausch desnehmens und Gebens, des innerlichen Zusammen-

wachsens und Ineinander- und Füreinanderlebens sie noch eine so lange Zeit einträchtigen Friedens und harmonischer Ausgestaltung ihres Daseins erleben durfte.

In äußerlich sorgenlosen Verhältnissen lebend, glaubte sie auch ihren Mitmenschen im weiteren Sinne Schuldnerin zu sein in der Liebe. Nicht nur war sie ihren Verwandten allezeit eine treubeforgte Verwandte, die an ihrem Wohl und Wehe lebendigen, und, wenn es nötig war, tätigen Anteil nahm; nicht nur hielt sie unverbrüchlich an denen fest, die sie einmal ins Herz geschlossen, und denen sie ihr Vertrauen geschenkt hatte, sie besaß auch einen offenen Sinn und ein warmes Herz für die mancherlei Not der Zeit, und ließ sich willig für gemeinnützige und christlich=humane Tätigkeit in Anspruch nehmen. Als Vorsteherin der Arbeits- und Kleinkinderschule, als Mitglied der ehemaligen Waisenpflege, des Hülfes- und Frauenvereins Riesbach fand sie reichliche Gelegenheit, die Grundsätze zu betätigen, die auch daheim ihr Leben leiteten. Mancher Arme fand den Weg zu ihrer Schwelle, um so mehr, als sie mit den gespendeten äußeren Wohlthaten stets eine warme Freundlichkeit und Teilnahme verband, die ihr schnell den Weg zu den Herzen öffnete. Ihre Deutseligkeit und Herzensgüte, ihre ungekünstelte, natürliche Art, der alle Affektiertheit und Vornehmthuerei ein Greuel war, berührte ungemein wohlthuend und erwarb ihr nicht bloß unter den Armen dankbare Sympathien und Anhänglichkeit. Sicher werden ihr auch die Kreise, denen sie während einer langen Reihe von Jahren ihre treuen und willigen Dienste leistete, ein freundliches und dankbares Andenken bewahren.

Körperbeschwerden, vor allem aus häufige Atemnot, nötigten die Heimgegangene, sich mehr und mehr in die Stille zurückzuziehen. Hatte sie bis diesen Sommer noch jedes Jahr

etwa einen schönen Kurort aufgesucht oder einen Höhenaufenthalt machen können, so blieb ihr dieß heuer versagt. Es war ihr eine Entbehrung. Sie liebte so sehr die Natur und freute sich jeweilen mit tief empfänglichem Sinn all ihrer Schönheiten. Aber noch schmerzlicher war ihr die Entbehrung der sonntäglichen Gottesdienste, wo sie so gerne Nahrung für ihr religiöses Leben geschöpft hatte. Doch hatte sie in guten Tagen Manches an Lied und Wort aufgespeichert, was sie jetzt in den schweren Stunden hervorholen konnte zu ihrem Trost und ihrer Stärkung. Und schwer wurden diese Stunden. Besonders in den drei letzten Wochen, in denen eine ausgesprochene Wassersucht ihr peinvolle Tage und Nächte bereitete. Wie begann sie sich da zu sehnen nach der Ewigkeit. Sie schloß ab mit dem irdischen Leben; sie fühlte, daß es der Heimat zugehe. Ihr Glaube faßte sich in das Wort zusammen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; ihre Sehnsucht in das andere: Du kannst durch des Todes Thüren träumend führen, und wir sind auf einmal frei. Oft und oft wiederholte sie das. Das letzte Lied, das sie hinübergeleitete und ihr viel Erquickung bot, hörte sie aus dem Munde ihrer Freundin:

Was mag wohl einen Kranken laben
Und einen müden Wandersmann?
Wenn jener nur ein Bettlein haben
Und sanft auf solchem ruhen kann?
Wenn dieser sich darf niedersetzen,
An einem frischen Trunk ergehen?
Wie sind sie beide so vergnügt!
Doch dies sind kurze Ruhestunden —
Es ist noch eine Ruhe erfunden
Wo man auf ewig stille liegt.

Da wird man Freudengarben bringen.
Denn uns're Tränensaat ist aus

O welch' ein Jubel wird erklingen,
 Welch' Lobgetön im Vaterhaus!
 Schmerz, Sehnsucht, Leid wird ferne weichen,
 Es wird kein Tod uns mehr erreichen
 Wir werden unsern König seh'n!
 Es wird ein Brunnquell uns erfrischen
 Die Tränen von den Augen wischen
 Wer weiß, was sonst noch wird gescheh'n.

Von treuester Liebe verpflegt, in welcher aufopfernde
 Sorge derjenigen, die schon seit Jahren ihr treu gedient,
 und die Opferwilligkeit der Freundin sich miteinander ver-
 banden, durfte sie im festen kindlichen Glauben an ihren
 Erlöser und in der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens
 und des Wiedersehens mit den ihr Vorangegangenen am
 Morgen des 4. Juli sanft und schmerzlos eingehen zur
 Ruhe, nachdem sie Jedem, der während ihrer Krankheit an
 ihr Lager trat, ein liebendes Abschiedswort gesagt. Ihr
 Leben war Liebe; ewige Liebe wird ihr Lohn sein, und was
 sie geglaubt, wird sie schauen dürfen, frei von der Mühe der
 Seele, in der Heimat süßer Stille. Und daheim ist's gut!

Wir aber, die wir sie lieb gehabt, werden sie in dank-
 barer Erinnerung behalten, und es wird nicht heißen: Ihre
 Stätte kennet sie nicht mehr, sondern: sie ist gestorben und
 lebet noch. Das gilt ganz besonders Ihnen, werthe Freundin
 der Entschlafenen, die Sie mit ihrem Hinschied am meisten
 verloren; Bande, die so eng geknüpft waren, werden durch
 den Verlust des Irdischen am Menschen nicht gelöst; die
 geistige Gemeinschaft bleibt, bis sie sich droben vollendet.
 Und in dieser Gewißheit freuen auch wir uns, die wir inner-
 lich mit ihr verbunden waren, ihrer Erlösung, und sagen es
 noch einmal: „Was wir bergen in den Särgen, ist das
 Erdentkleid; was wir lieben, ist geblieben, bleibt in Ewigkeit!“

Amen!

Zentralbibliothek Zürich



ZM04070263